

Die Zeit der Orden 1200 – 1500

Das 12. Jahrhundert war in Europa eine Zeit tiefgreifender wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und religiöser Umbrüche. Das bisherige Nebeneinander relativ frei geregelter monastischer Lebensformen wurde abgelöst von neuen, hierarchisch organisierten Orden. Innerhalb dieses Wandels traten nun auch Frauen verstärkt in Erscheinung.

Im 12. und 13. Jahrhundert kam es daher zur Gründung zahlreicher Frauenklöster, die sich teilweise an bestehende Männerkonvente, insbesondere die der Benediktiner und Zisterzienser, anlehnten. In den Städten fanden die in selbstgewählter Armut lebenden und dem Gebot aktiver Nächstenliebe folgenden Bettelorden, in erster Linie Franziskaner und Dominikaner, auch seitens der weiblichen Bevölkerung großen Zulauf.

Zum spätmittelalterlichen Spektrum religiöser Frauengemeinschaften zählten neben den Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Augustiner-Chorfrauen, Karmelitinnen, Dominikanerinnen und Klarissen auch kleinere Gruppierungen wie die Reuerinnen, nach ihrer Schutzpatronin auch Magdalenerinnen oder – nach ihrer Tracht – Weißfrauen genannt. Die große Mystikerin Birgitta von Schweden (1302/1303–1373) rief nach dem Modell der Doppelklöster die nach ihr so bezeichneten Birgittinnen und Birgittiner ins Leben.

Männer und Frauen, die nicht in ein Kloster eintreten und dennoch mildtätig wirken wollten, schlossen sich vor allem in Italien zum so genannten Dritten Orden zusammen. In Nordwest- und Mitteleuropa fanden die Tertiarrinnen und Tertiaren ihr Pendant in der – in erste Linie weiblichen – Laienbewegung der Beginen. Diese legten kein Gelübde ab, lebten nicht in Klausur, waren jedoch im Umfeld der Klöster tätig, pflegten und versorgten Arme, Alte und Kranke und übernahmen die Bestattung der Toten. Hinzu kamen schließlich vielfach adelige Frauenstifte, deren Mitglieder ebenfalls nicht an Klausur und Gelübde gebunden waren, jedoch an einem gemeinsamen religiösen Leben festhielten.

Der Eintritt in ein Kloster oder der Anschluss an eine religiöse Gemeinschaft bot Frauen im Spätmittelalter spirituelle und geistige Freiräume und, mit der Übernahme von Klosterämtern, gewisse »Aufstiegschancen«. Grundsätzlich teilten die Nonnen jedoch den Status ihrer weltlichen Geschlechtsgenossinnen, die in der Regel männlicher Obhut und Herrschaft unterstellt waren.

Durch ihre Bewohnerinnen in Auftrag gegeben, selbst angefertigt oder als Stiftung dorthin gelangt, entstand in den Frauenklöstern, Stiften und Beginenhöfen eine ganz eigene Bilderwelt, die sich auf unterschiedlichste Weise von der Ausstattung männlicher Konvente abhob. Da sich Bedeutung und Funktion dieser Kunstwerke oft aus ihrem (ehemaligen) architektonischen Zusammenhang erschließen, orientiert sich der Ausstellungsrundgang an den Räumen einer mittelalterlichen Klosteranlage mit Kirche, Klausurbereich, Kreuzgang, Zellen, Nonnenchor und Abteigebäuden. Chronologisch endet die Ausstellung vor dem Einsetzen der Reformation, mit der auch die Frauenklöster ihren Niedergang erlebten. Die Gemeinschaften wurden aufgelöst, die Gebäude vielfach völlig zerstört, die kostbare Ausstattung in alle Welt verstreut.

Die »Äußere Kirche«: Offen für Laien

In Klosterkirchen unterscheidet man zwischen einer der Klausur zugehörigen »inneren« Kirche für die Klostersgemeinschaft und einer »äußeren« für die Laien. Die »äußere« Kirche beherbergte den Hochaltar und oftmals einen Chorbereich, in dem das Stundengebet der die Frauengemeinschaft betreuenden Kanoniker oder Mönche stattfand. Um einen Eindruck von Art und Aussehen einer »äußeren« Kirche zu vermitteln, wurde für die Ausstellung ein Großteil der mittelalterlichen Ausstattung aus dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Fröndenberg (Westfalen) erstmals wieder zusammengetragen.

In der »äußeren« Kirche fanden zahlreiche Kunstwerke Platz, die auf Schenkungen von Klostergründern und -wohltätern zurückgingen, deren weibliche Verwandtschaft häufig dem Konvent angehörte. Wer im Mittelalter Sorge für sein Seelenheil tragen wollte, konnte dies durch das Stiften von Retabeln, Textilien, liturgischen Geräten, Glasfenstern und Votivreliefs tun. Die Stifter hatten dabei die Möglichkeit, sich selbst abbilden zu lassen. Um trotz dieser »Selbstdarstellung« ihre Demut zu beweisen, wurden sie innig betend und im Vergleich zur eigentlichen Bildthematik entsprechend klein als Nebenfiguren wiedergegeben. An wichtigen liturgischen Orten des Kirchenraums aufgestellt oder angebracht, bezeugten diese Kunstwerke die Einbeziehung von frommen Laien in das Heilsgeschehen, was durch die Fürbittgebete der Klosterfrauen unterstützt wurde.

Zu Ostern und Weihnachten wurden die Klosterkirchen Schauplätze geistlicher Spiele. Durch den Einsatz beweglicher Requisiten, wie einem Palmsonntagesesel, einem Heilig-Grab-Christus oder einem Himmelfahrts-Christus, wurden die Geheimnisse des christlichen Glaubens für die Nonnen wie für die Laien begreifbar gemacht.

Die Sakristei und Schatzkammer: Irdische und himmlische Schätze

Sakristei und Schatzkammer enthielten die kostbarsten materiellen Besitztümer eines Frauenkonvents: neben den Gerätschaften für die Messfeier – Kelch, Patene (Hostienteller) und Messkännchen – auch die priesterlichen Gewänder sowie zahlreiche aufwendig geschmückte Behältnissen mit den Reliquien der Heiligen. Der Reichtum und die Pracht des Klosterschatzes konnten durchaus in Widerspruch zum Armutsideal einer Ordensgemeinschaft stehen.

Die Klostervorsteherinnen, Äbtissinnen und Priorinnen, übernahmen eine zentrale Rolle bei der Ausstattung ihrer Häuser mit liturgischen Geräten. Die Anschaffung und Behandlung der so genannten heiligen Gefäße («*vasa sacra*») wurde genau dokumentiert und geregelt. Gegenüber den sie betreuenden männlichen Geistlichen bestanden die Nonnen häufig darauf, selbst die Aufsicht über Sakristei und Schatzkammer zu führen – eine Pflicht, die der Sakristanin oder Küsterin zufiel. Aus diesem Grund lag die Sakristei, in ihrer Funktion als Vorbereitungsraum für das Hochamt, abweichend von den Männerkonventen häufig innerhalb der Klausur.

Der Nonnenchor: Die »Innere Kirche«

In allen Klosterkirchen, sowohl von Männer- als auch von Frauengemeinschaften, wurde ein Bereich für die Feier des Stundengebetes der Konventsmitglieder abgegrenzt. Da die Nonnen von der Messfeier am Hauptaltar ausgeschlossen waren, existierte in Frauenklöstern ein als »Nonnenchor« bezeichneter Raum, der zur Klausur gehörte und allein den Klosterschwestern zugänglich war. Auch ein Priester hatte nur ausnahmsweise Zutritt. Hier wurde gesungen und meditiert, die Weihnachts- und Osterliturgie, aber auch die Festtage der Ordensheiligen und Altarpatrone begangen. Durch Vorhänge, Schranken oder Gitter war der Nonnenchor von der »Äußeren Kirche« abgeschirmt.

Frauen blieben hohe kirchliche Ämter verwehrt, sie waren bei der Profess (der Aufnahme ins Kloster), der Weihe, der Kommunion, der Beichte, bei Prozessionen und natürlich bei den Sterberiten auf die Betreuung durch den männlichen Klerus angewiesen. Angesichts dieser liturgischen Erfordernisse war die Architektur und Ausstattung von Nonnenchören komplex und vielfältig. In den deutschsprachigen Gebieten befand sich im Spätmittelalter der Nonnenchor häufig auf einer Empore im Westen des Kirchenschiffes. Er konnte aber auch im Osten der Kirche liegen, zuweilen auch im Mittelschiff oder in einem Querhausarm.

Vom Nonnenchor des 1868 aufgehobenen Dominikanerinnenkloster St. Katharinenthal in der Nordostschweiz hat sich ein Großteil der herausragenden mittelalterlichen Ausstattung erhalten, wenn auch auf Museen in der ganzen Welt zerstreut. Einige dieser Stücke können für die Dauer der Ausstellung erstmals wiedervereint werden.

Clausura: Die abgeschlossene Lebenswelt

Aus Sicht der mittelalterlichen Theologen waren Frauen in stärkerem Maße als Männer von fleischlicher Begierde und leichtsinniger Neugier bedroht. Sie galten daher als das »schwache Geschlecht«, das zum eigenen Schutz hinter möglichst undurchlässigen Klostermauern leben sollte. Die Klausur, die Abschließung von der Welt, bildet zudem die unerlässliche Grundlage für die Vereinigung mit Gott im Gebet. Die möglichst strenge Einhaltung der Klausur kennzeichnete die Existenz in spätmittelalterlichen Frauenklöstern.

Im 12. Jahrhundert entwickelte der Zisterzienserorden, basierend auf älteren Vorbildern, ein Klostermodell, das bei den meisten Männer- und – in seinen Grundzügen – bei zahlreichen Frauenklöstern Anwendung fand. Die Konventsbauten ordnen sich dabei südlich oder nördlich der Klosterkirche als Vierflügel-Anlage um einen rechteckigen Kreuzgang mit Innenhof. Dieser verbindet das Gotteshaus mit anderen Räumen wie Schlafhaus, Refektorium und Kapitelsaal und übernimmt zahlreiche Aufgaben im klösterlichen Alltag: Prozessionen, Lesungen, Totenfeiern und Bestattungen fanden hier statt. Der Kreuzgang ist das Symbol der Klausur schlechthin: Im Spätmittelalter waren die Wandelgänge häufig mit umfangreichen Fresken- oder Glasmalereizyklen ausgestattet, deren Bilder zum meditativen Innehalten einluden.

Die Kunstwerke von und für Klosterfrauen sind zu einem großen Teil vor dem Hintergrund des Daseins in strenger Klausur zu verstehen. Besonders verbreitet waren Bilder und Darstellungen des »Hortus conclusus«, des verschlossenen Paradiesgartens, in welchem für die Nonne die Begegnung mit Gott stattfand.

Die Zellen: Alltag, Andacht und Vision

Die Klosterzelle ist eine Neuerung des späten Mittelalters. Ursprünglich und idealerweise sollten Mönche wie Nonnen gemeinsame Dormitorien (Schlafsäle) benutzen. Eine eigene Zelle stand in Konflikt mit der traditionellen Vorstellung von der klösterlichen »vita communis«, dem Leben in der Gemeinschaft. Doch gerade indem die Zelle individuellen Rückzug und ein gewisses »Privatleben« ermöglichte, gewährte sie den Klosterfrauen Momente einer verstärkten Kontemplation und inneren Einkehr, bis hin zu visionären Erlebnissen.

In ihren Zellen bewahrten die Nonnen oftmals private Andachtsbilder auf. Bei den Zeichnungen, Drucken, Kleinplastiken oder Papierreliefs handelte es sich häufig um Reproduktionen von monumentalen Werken, die der ganzen Gemeinschaft zugänglich waren und die man auch außerhalb der Gottesdienste und Gebetszeiten nicht missen wollte. Diese kleinen Bildwerke unterschiedlichster Art und Qualität stellten die Frauen oft selbst her, wie sie auch Gegenständen verzierten, die sie als Geschenke erhalten hatten. Christkindfiguren mit zugehörigen Kleidchen und Umhängen, manche von ihnen mit Wiegen, waren als Objekte der persönlichen Betrachtung besonders beliebt.

Kapitelsaal und Refektorium: Unterweisung und Fürbitte

Der zumeist im Ostflügel der Klosteranlage gelegene Kapitelsaal übernahm verschiedene wichtige Funktionen. Hier fanden die täglichen Zusammenkünfte statt, bei denen aus den Ordensregeln und Heiligenviten gelesen und Segenssprüche für die Tagesarbeit ausgegeben wurden. Außerdem wählten die Klosterfrauen hier ihre Äbtissin.

Wie der angrenzende Kreuzgang wurde auch der Kapitelsaal häufig für Bestattungen genutzt. Das verstorbene Mitglied der Gemeinschaft konnte sich an diesem durch die Mitschwestern häufig frequentierten Ort der Erlangung seines Seelenheils durch eine Vielzahl von Gebeten gewiss sein.

Der Kapitelsaal fungierte gelegentlich auch als Schulstube, in der Grammatik, Gesang und grundlegende theologische Kenntnisse gelehrt wurden. Wenn der Raum beheizbar war, konnten hier auch alle Arten von Schreib- und Handarbeiten verrichtet werden. Auch Bußriten wurden im Kapitelsaal durchgeführt, z.B. Geißelungen, die von der Äbtissin und den »circatrices« (wörtlich: diejenigen, die zirkulierten, um Regelverstöße zu ahnden) überwacht wurden.

Alle genannten Tätigkeiten konnten sich auch im Refektorium, dem zumeist beheizbaren Speisesaal im Südflügel des Kreuzgangs, abspielen. Die Funktionen von Kreuzgang, Kapitelsaal und Refektorium waren eng miteinander verwandt und bis zu einem gewissen Grad austauschbar.

Gästehaus und Abtei: Die Öffnung zur Welt

Trotz der grundsätzlichen Abgeschlossenheit des klösterlichen Lebens gab es für die Nonnen vielfältige Berührungspunkte mit der Außenwelt. Diese Kontakte fanden in bestimmten Räumlichkeiten (der »Äußeren Kirche«, der Klosterpforte, der Abtei und dem Gästehaus) oder zu bestimmten Gelegenheiten und Anlässen (Klosterverwaltung, Feste) statt. Nicht zuletzt waren Kunstwerke ein wichtiges Medium des Austausches mit der Welt außerhalb der Klostermauern.

Die im Westen der Klosteranlage, in der Nähe von Pforte und Abtei gelegenen Gästehäuser boten Platz für weltliche und geistliche Besucher, die von der Äbtissin empfangen wurden. Hier wurden auch die Familien der Klosterfrauen untergebracht, die trotz anderslautender Vorschriften nicht bereit waren, die Verbindung zu ihrer weiblichen Verwandtschaft aufzugeben.

Der Eintritt eines Mädchens oder einer jungen Frau in einen Konvent war oftmals mit einem Fest – einer Hochzeit im Sinne der geistlichen Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam Christus – verbunden, bei dem auch die Angehörigen anwesend waren. Bei solchen Anlässen gelangten kostbare Teppiche und Textilien, Gegenstände aus seltenen Materialien wie Alabaster, Elfenbein oder Perlmutter, Goldschmiedearbeiten oder gar profane Schmuckstücke in den Besitz der Klosterfrauen. Sie dienten der Zierde der gemeinschaftlich genutzten Räume oder konnten zu privaten Andachtsobjekten »umgewidmet« werden.

Das »Werkhus«: Leserinnen, Schreiberinnen, Künstlerinnen

Buchbesitz, Buchnutzung und Buchherstellung waren in Frauenkonventen von zentraler Bedeutung. Die Schaffung einer kostbaren Handschrift umfasste verschiedenste finanzielle, konzeptuelle und manuelle Tätigkeiten und war Teil des klösterlichen Gotteslobes.

Alle Frauenkonvente benötigten einen Grundstock an Handschriften zum Vollzug des Gottesdienstes, eine kleine Handbibliothek mit biblischen und erbaulichen Texten sowie Psalter und Gebetbücher, die oft sogar im Besitz einzelner Schwestern waren und manchmal schon beim Eintritt mitgebracht wurden. Handschriften gelangten als Geschenke ins Kloster, sie wurden auswärts in Auftrag gegeben, im eigenen Skriptorium (Schreibstube) produziert oder in verschiedenen Formen der Zusammenarbeit mit auswärtigen Künstlern hergestellt.

Eine ebenso wichtige Rolle spielte die Textilproduktion: Weißstickereien, gewebte und gestickte Wandbehänge und Banklaken wurden für den Eigenbedarf hergestellt und waren auch für den Verkauf bestimmt. Die Textilien entstanden zumeist als Gemeinschaftsarbeiten mehrerer Klosterschwestern.

Die komplexen Bildprogramme der Textilien belegen das Selbstbewusstsein und den teilweise sehr hohen Bildungsgrad der Frauen. Vorbild für die Klosterschwestern war die Gottesmutter Maria, die der Überlieferung nach als Tempeljungfrau am Webstuhl oder Stickrahmen tätig war und in idealer Weise intensive Frömmigkeit mit handwerklicher Arbeit verband.